

Zum Tod von Heinrich Fries

Ansprache beim Gedenkgottesdienst am 15.12.1998

I.

In der Silvesteransprache 1991 anlässlich seines 80. Geburtstages sagte der am 19. November verstorbene Professor für Fundamentaltheologie und ökumenische Theologie Heinrich Fries: »Ich habe zu danken für einen langen und nicht immer leichten Lebensweg. Meine Berufsentscheidung, die schon ziemlich früh gefallen ist, habe ich bis heute nicht bereut ...«, und er fügte hinzu: »Mein Lebenswerk ist Fragment. Ich sage das nicht weinerlich, sondern positiv und zustimmend, weil der Mensch, so wie er ist, Fragment ist. Das Ganze, nach dem wir Ausschau halten, ist uns nur im Fragment gegeben, aber darin kann das Ganze aufleuchten.«¹ Wir danken in dieser Feier der Eucharistie, in der wir den Tod des Herrn verkünden, Gott für den verstorbenen Heinrich Fries. Möge es mir vergönnt sein, daß in dem Fragment einer kurzen Würdigung das Ganze seiner Gestalt aufleuchte. Er war der »treue Zeuge«, der sich mit der Botschaft, die er zeit seines Lebens auszurichten hatte, so identifizierte, daß diejenigen, denen er als Zeuge begegnete, vor die Wahl gestellt waren, entweder den Zeugen abzulehnen oder aber sich mit seiner Botschaft zu befassen. An einem solchen Zeugen, wie Heinrich Fries einer war, konnte man nicht einfachhin vorbeigehen.

Dieser »treue Zeuge« ist im Alter von 86 Jahren eingegangen »in die Freude seines Herrn«. Seit 1958 ist Heinrich Fries als Professor Mitglied der Katholisch-Theologischen Fakultät der Universität München gewesen. Man braucht seinen Namen nur zu nennen und vielen ist offenkundig, daß damit einer der bekanntesten Repräsentanten der deutschen Theologie gemeint ist, einer, der als großer theologischer Lehrer die vor- und nachkonziliare Situation in unserem Land und darüber hinaus nachhaltig mitgeprägt hat, einer der großen Vertreter der Fundamentaltheologie und der ökumenischen Theologie, dem es zudem gelang, sein profundes Fachwissen einer nach neuen Antworten suchenden größeren Öffentlichkeit verständlich zu machen und in neuer, nachvollziehbarer Weise zu vermitteln, dies nicht zuletzt deshalb, weil er immer um eine einfache, treffsichere Sprache bemüht war.

Als ältestes Kind einer Handwerkerfamilie wurde Heinrich Fries am 31. Dezember 1911 in Mannheim geboren, verbrachte seine Kindheit in Ödheim bei Heilbronn, studierte nach dem Abitur in Tübingen Theologie, wurde 1936 zum Priester geweiht und nach Promotion, Habilitation und etlichen Jahren pastoraler Tätigkeit 1946 Dozent und 1950 Professor für Fundamentaltheologie in Tübingen. 1958 folgte er einem Ruf auf den Lehrstuhl für Fundamentaltheologie nach München, den er bis zu seiner Emeritierung in-

¹ Freundesgabe 1991, 8-9.

ne hatte (anderen ehrenvollen Berufungen nach Freiburg und Münster ist er nicht gefolgt).

II.

Seinem großen fundamentaltheologischen Lehrbuch aus dem Jahre 1985 zufolge formulierte er, sich selber Richtung gebend: »Die Theologie eines Theologen ist, wenn sie nicht eben die Zusammenfassung von anderswo vorbereitetem Material ist, durch solche Grundmuster charakterisiert, die typisch und spezifisch für ihn sind.«² Die beiden auf den ersten Blick hin schon erkennbaren Grundmuster des Schaffens von Heinrich Fries lassen sich in die Schriftworte fassen, die in diesem Gottesdienst als Gottes Wort verkündigt wurden: 1. »Seid stets bereit, jedem Rede und Antwort zu stehen, der nach der Hoffnung fragt, die euch erfüllt« (1 Petr 3,15); 2. »Denn sie sollen eins sein, wie wir eins sind« (Joh 17,22). D.h. sein theologisches Lebenswerk ist geprägt: 1. durch eine konsequente Grundlegung des Glaubens im Anthropologischen; 2. durch das engagierte Ringen um die sichtbare Einheit der Kirche, durch die Ökumene.

Bereits sein Erstlingswerk »Die Religionsphilosophie John Henry Newmans«, mit dem er 1942 in Tübingen promovierte, vermittelte ihm – wie er sich selber ausdrückt – »eine Anthropologie des homo viator, der um Weg und Ziel weiß und einer guten und mächtigen Führung sicher sein darf, einer Anthropologie des Menschen im Advent, aber des erfüllten Advents«³. In einem wie ein Testament zu verstehenden Artikel aus dem Jahre 1998, in dem Heinrich Fries seine eigene Lebensgeschichte im Dialog mit Kardinal Newman erzählt, berichtet er nicht nur von der Unmittelbarkeit, in der Kardinal Newman auf ihn gewirkt habe, wie dieser ihm wie »ein lebendiger Zeitgenosse« erschienen sei und »cor ad cor« zu ihm gesprochen habe, sondern auch, wie er seine eigene Fundamentaltheologie von ihm habe bestimmen lassen. Von seiner Anlage der Fundamentaltheologie in Gestalt der bekannten »demonstrationes« bekennt Fries: »Ob man heute eine andere und bessere Struktur dieser Disziplin zugrundelegen kann, bezweifle ich.«⁴ Dem kann ich aus eigener Überzeugung heraus nur beipflichten. Überhaupt ist der »Newman-Fries« – ein Ausdruck, den er selber als Auszeichnung verstand – der Newman-Forschung und (zusammen mit Werner Becker) der Herausgabe der Newman-Studien stets treu geblieben. Kardinal Newman war ihm so sehr Lebenshilfe, daß er bekennt: »In Turbulenzen, die leicht zum Frust, zur Resignation oder zur Untätigkeit führen können, war mir Newman und sein eigenes Schicksal eine große Hilfe: Sein Vertrauen auf die Vorsehung, auf die Durchsetzungskraft der Wahrheit, seine Geduld, seine Gelassenheit, seine Unverdrossenheit, seine Hoffnung auf die Zukunft, seine Verbindung von Kritik und Loyalität, wobei Kritik eine Form von Loyalität und ein Zeugnis des Glaubens sein kann.«⁵ Was

² Fundamentaltheologie, Graz 1985, 17.

³ Die Religionsphilosophie Newmans, Stuttgart 1948, 161.

⁴ Lebensgeschichte im Dialog mit Kardinal Newman. Rückblick eines Fundeamentaltheologen. in: G. Biemer/L. Kuld R. Siebenrock (Hgg.), Sinnsuche und Lebenswenden, Frankfurt 1998, 132–147. 140.

⁵ Ebd., 139.

Heinrich Fries von Newman sagt, kennzeichnet ihn selber in hohem Maße. Exakt auf dieser Linie weiter führte ihn die wissenschaftliche Auseinandersetzung mit der katholischen Religionsphilosophie, zumal mit der Max Schelers, so daß er gewissermaßen als Resümee seiner Habilitationsschrift festhalten konnte: »Katholische Religionsphilosophie ist Philosophie der Religion aus katholisch-christlicher Existenz«⁶. Im Dialog mit Karl Jaspers traf er sodann auf seine zentralen fundamentaltheologischen Themen Offenbarung und Glaube, ganz und gar anthropozentrisch durchgeführt, wie die Titel etlicher seiner vielen Bücher schon andeuten: »Ist der Glaube ein Verrat am Menschen?« (1950), »Glauben – Wissen« (1960), »Herausgeforderter Glaube« (1968), »Was heißt Glauben?« (1969), »Glaube und Kirche auf dem Prüfstand« (1970), »Glaube und Kirche als Angebot« (1976), »Verstehender Glaube« (1978) usw. Und weil es Heinrich Fries um den »Menschen der Gegenwart« zu tun war, wollte er selbst dem Atheismus nicht aus dem Wege gehen. Werke wie »Abschied von Gott?« (1968), »Ich sehe keinen Gott« (1971), »Gott, die Frage unserer Zeit« (1973) zeugen davon. Aus all dem erhellt, daß christlicher Glaube als Antwort des Menschen auf die an ihn ergangene Offenbarung Gottes nur sinnvoll und möglich ist, wenn er einen inneren, wesenhaften Bezug zum Menschen und seiner Daseinsweise in Welt und Geschichte hat, und nur wenn der Mensch so verfaßt ist, daß er wirklich glauben kann, wenn in ihm die Disposition zum Glauben gegeben ist. Andernfalls wäre der Glaube eine wirklichkeitsfremde Ideologie. In fast allen seinen Veröffentlichungen, in denen sich Heinrich Fries zu Wort meldete, ging es ihm um diese Aktualität des Glaubens, nicht nur um die Behauptung, sondern um die Begründung des Glaubens angesichts der gegenwärtigen Welt- und Daseinserfahrung, zumal in seiner umfangreichen Fundamentaltheologie aus dem Jahre 1985, in der auf faszinierende Weise deutlich wird, wie sich im Ereignis der Offenbarung die Hoffnungen des Menschen erfüllen, wie also menschliches Angelegtsein und göttliche Offenbarung in einer lebendigen Beziehung zueinander stehen. Immer hatte Heinrich Fries ein Gespür dafür, daß der Glaube eine Chance hat, weil im Wesen des Menschen unauslöschlich die Sehnsucht nach dem Unendlichen lebt, weil ihm allein die Antwort »Gott« genügt.

III.

Deshalb kann es nicht verwundern, daß Heinrich Fries seinen fundamentaltheologischen Zugang zu seinem großen und immer wieder neu angegangenen Thema »Kirche« von der »Grundbefindlichkeit des Menschen im Sein und Tun«⁷ her wählte. Bereits 1954 gab er seinem ersten Kirche-Buch den bezeichnenden Titel »Die Kirche als Anwalt des Menschen«, für ihn ein sehr zentraler Topos der Fundamentaltheologie, der theologischen Begründungswissenschaft. Diese Thematik verlor sich auch in weiteren Publikationen zu diesem Themenbereich nicht: »Kirche als Ereignis« (1958), »Aspekte der Kirche« (1963), »Ärgernis und Widerspruch« (1965). Begreiflich und nachvollziehbar sind genau

⁶ Die katholische Religionsphilosophie der Gegenwart. Der Einfluß Max Schelers auf ihre Formen und Gestalten. Eine problemgeschichtliche Studie, Heidelberg 1949, 30.

⁷ Fundamentaltheologie (wie Anm. 2), 324.

von dieser Motivation her auch seine kritischen Wortmeldungen wie etwa in seinem Buch »Leiden an der Kirche« (1989) und »Es bleibt die Hoffnung« (1991). Gerade aus einer tiefen Zuneigung zu seiner Kirche heraus wußte er sich als einen der »zornigen alten Männer in der Kirche«. Von daher deutete er auch seine Unterschrift unter die sogenannte Kölner Erklärung, die für ihn – wie er ausdrücklich vermerkt – »wahrlich keine Rebellion gegen den Papst war«, sondern »die heilsame und notwendige Erinnerung an die großen Aussagen des Konzils, die in der Gegenwart nicht eingelöst werden: die Prinzipien der Kollegialität, der Bedeutung der Ortskirche, die Freiheit der Theologie.«⁸

IV.

Heinrich Fries zählt mit seinen sechzig Büchern und ca. 1200 sonstigen Beiträgen, von seiner Herausgebertätigkeit ganz zu schweigen, nicht nur zu den anerkannten Autoritäten deutscher Theologie, sondern – und damit kommen wir zum zweiten erkennbaren *Grundmuster* seiner Theologie – er hat sich besonders verdient gemacht um die christliche *Ökumene*. Er war Pionier im Ringen um die sichtbare Einheit der Kirche. Er konnte dies werden, weil seine intensive Newman-Forschung und sein Dialog mit den Großen der evangelischen Theologie – mit Karl Barth und Rudolf Bultmann – ihn dazu disponierten. Bücher wie »Bultmann – Barth und die katholische Theologie« (1955), »Antwort an Asmussen« (1958), »Der Beitrag der Theologie zur Una Sancta« (1961) zeugen beredt davon. Der »*καιρός*«, die Gunst der Stunde, nämlich der ökumenische Aufbruch des Zweiten Vatikanischen Konzils, tat sodann ein übriges. Im Gefolge dieses Konzils und seiner Impulse kam es in München zur Gründung des Ökumenischen Instituts an der Universität und mit der Gründung der Evangelisch-Theologischen Fakultät zur ständigen Zusammenarbeit mit einem anderen Pionier der Ökumene, mit Wolfhart Pannenberg. So wurde München zu einem Zentrum ökumenischer Arbeit und Ausgangspunkt vielfältiger Anregungen, wie dies auch Veröffentlichungen von Heinrich Fries signalisieren: »Ein Glaube – eine Taufe – getrennt beim Abendmahl« (1971), »Ökumene statt Konfessionen« (1977). Vornehmlich die zusammen mit Karl Rahner entwickelten Thesen zum großen Thema »Einigung der Kirchen – reale Möglichkeit« (1983) mit den ausführlichen Kommentaren entfalteten konkrete Schritte auf die Kircheneinigung hin. Sie sind nach wie vor Perspektiven für den ökumenischen Dialog – mit dem Ziel, daß Kirchen Kirchen bleiben und eine Kirche werden, Thesen, die sich in vieler Hinsicht inzwischen bewahrt haben. Was Heinrich Fries vor Augen schwebte, drückte er selber immer wieder neu so aus: »Die Konfessionen waren viel zu lange Zeit Träger der Getrenntheit; sie sollen mehr und mehr durch den Abbau von Mißverständnissen, durch besseres Verstehen, durch gemeinsame Erfahrungen, durch gemeinsames Engagement, durch das Tun dessen, was eint, vor allem aber durch den Abbau von Angst, Träger einer legitimen Vielfalt in der Einheit werden. Sie sollen Kirchen bleiben und eine Kirche werden.«⁹ Heinrich Fries hat sich zweifelsohne um die Ökumene verdient gemacht. Deshalb möchte ich das, was

⁸ Lebensgeschichte im Dialog mit Kardinal Newman (wie Anm. 4), 139.

⁹ Von der Lebenskraft des Glaubens, Freiburg 1979, 144.

er selber einmal in anderem Zusammenhang schrieb, nämlich: Ein »Name ist wie ein Programm, eine Ermutigung, eine Orientierung, eine Verpflichtung. Der Name ist ein Zeichen über den Tod hinaus«¹⁰ ausdrücklich auf *ihn selber* angewandt wissen! »Ökumeniker« zu sein, war für ihn kein »persönliches Hobby«, sondern gedacht als »die Einlösung des Vermächtnisses Jesu«¹¹. Zumal in diesem seinen Dienst an der kirchlichen Einheit wollte Heinrich Fries auch ganz bewußt das »prophetische Amt« in der Kirche wahrnehmen, die Aufgabe nämlich, die Zeichen der Zeit zu erkennen und sie im Lichte des Evangeliums zu deuten. Dieses von Kardinal Newman her ihm zugewachsene Verständnis der Theologie als »vorausdenkende und kritische Funktion, deren Fundament der Glaube ist«, wollte er sich nicht nehmen lassen¹².

V.

Es ist nicht unbemerkt geblieben, daß nahezu jedes Buch aus der Feder von Heinrich Fries einen pastoralen Gewinn bedeutet. Tatsächlich hat er immer wieder jene menschlichen Lebensstationen vor Augen, die Herz und Gemüt anrühren, wie Krankheit, Tod, Schmerz und Sorge für andere. Aus all dem spricht eine priesterliche Besorgtheit. Von daher rührt seine glaubwürdige überzeugende Sprache. Die Menschen fühlten sich von ihm angenommen, begannen im Glauben neu zu sehen und zu hören. Diesen besonderen Zug seiner Theologenexistenz unterstreichen vor allem seine mehr spirituell geprägten Bücher wie etwa »Von der Partnerschaft Gottes« (1975), »Von der Lebenskraft des Glaubens« (1979), »Hoffnung, die die Menschen heilt« (1979), »Ruf und Verheißung« (1986), »Damit die Welt glaube« (1987), »Glaubenserfahrungen und Glaubenskonsequenzen« (1989), »Vor der Entscheidung« (1995). Die zumal in diesen Werken unverkennbare einzigartige Verbindung von theologischer Reflexion und Spiritualität ist zweifellos etwas, was Heinrich Fries aus der Begegnung mit Newman gelernt und sich angeeignet hat. Um dieses sein Bemühen zu verstehen, höre man seine Worte anlässlich der Ansprache in der Eucharistiefeier zu seinem 80. Geburtstag 1991: »Ich bin gerne Theologe gewesen und bin es noch. Ich bin zufrieden und dankbar, daß und wenn ich durch Wort und Schrift, durch Lehren, Reden und Schreiben den Menschen aller Altersstufen ein wenig Glaube, Hoffnung und Liebe, ein wenig Ermutigung, Geduld und Trost und Sinnggebung vermitteln durfte. Auch Theologie ist Seelsorge und Dienst des guten Hirten.«¹³ So hat er sich zeit seines Lebens verstanden. Er war Priester mit Leib und Seele, ohne klerikalistisch zu sein. Das alles freilich konnte ihn nicht daran hindern, ein anerkannter akademischer Lehrer zu sein und über 50 Dissertationen und 6 Habilitationen seiner Schüler zu betreuen. Unverkennbar war die Art dieses offenen Mannes und großen Lehrers der Theologie, der so viele Doktoranden und Schüler anzog, die in der Atmo-

¹⁰ Ebd., 59.

¹¹ Freundesgabe (wie Anm. 1), 10.

¹² Lebensgeschichte im Dialog (wie Anm. 8), 143.

¹³ Freundesgabe (wie Anm. 1), 10.

sphäre des offenen Gesprächs von ihm lernen wollten. Meine Fakultät ist dankbar und zugleich stolz, ihn so viele Jahre in ihrer Mitte gehabt zu haben!

VI.

Als mir der Dekan unserer Fakultät am Vormittag seines Todestages die traurige Nachricht des Ablebens von Heinrich Fries übermittelte, schaute ich fast unwillkürlich auf die mich umgebenden Berge meiner jetzigen Heimat, und ich betete mit dem Psalm 121,1:

»Ich hebe meine Augen auf zu den Bergen: Woher kommt mir Hilfe?«

Die Antwort gibt der Psalm (Ps 121,2.4-5) selbst:

»Meine Hilfe kommt vom Herrn, der Himmel und Erde gemacht hat ...

Nein, der Hüter Israels schläft und schlummert nicht. Der Herr ist dein Hüter, der Herr gibt dir Schatten; er steht dir zur Seite. Der Herr behüte dich, wenn du fortgehst und wiederkommst, von nun an bis in Ewigkeit.«

Es ist schön zu wissen, daß Gott nicht schläft. Es ist tröstlich zu wissen, daß Gott wacht, ohne je zu ermüden. Angesichts des Todes ist das sogar unser einziger Trost: daß *Er*, unser ewiger Vater, weder schläft noch auch nur schlummert! Das ist ein gutes Wort für Lebende und für Tote: Gott ist wach. Hellwach wacht er über uns. Ohne jede Ermüdung sorgt er nach seiner Weisheit – für die Seinen. Er tut das auch dann, wenn der Tod uns bezwingt. Ja *gerade dann*, wenn dieser unser ärgster und letzter Feind, wenn der Tod über unser Leben zu triumphieren scheint, ist Gott nicht untätig. Der Hüter Israels schläft und schlummert nicht. So wie *Er* einst die Pilger über die Schwelle des Heiligtums hinaus begleitete auf dem Weg durchs alltägliche Leben, so begleitet er auch unser Leben von nun an bis in Ewigkeit. Und gerade da, wo nichts mehr heilig ist, wo nur noch der Tod seine Verwesung wirkt, gerade da umgibt er uns schützend von allen Seiten. Das Kreuz Jesu Christi ist uns das Zeichen dafür, daß Gott dem Tod kein letztes Wort zugesteht. Das letzte Wort hat *Er*, der Vater Jesu Christi, unser aller Vater. Und dieses letzte Wort heißt: Auferstehung von den Toten; heißt: ihn selber sehen. Auch wir dürfen in dieser Stunde die Worte des Psalmes mitsprechen: »Der Herr behüte dich, wenn du fortgehst und wiederkommst, von nun an bis in Ewigkeit«. Angesichts der Tatsache, daß er schon einmal – Jahre zuvor – in die Nähe des Todes geraten war, hat Heinrich Fries anläßlich seines 80. Geburtstages folgendes wörtlich geäußert: »Das hat in mir ... nicht Angst und Schrecken erweckt vor einem möglichen ›Dies irae‹, einem Tag des Zornes. Es war mir vielmehr, als ginge ich wie gelöst einem größeren Licht entgegen.«¹⁴ Ein schönes und tröstliches Wort!

Lux aeterna luceat ei!

Heinrich Döring

¹⁴ Ebd., 7.